

Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler

St.-Georgs-Brief

Winter 2023

Gemeindebrief der evangelischen Kirchengemeinde Poppenweiler

KGR-Klausur
S. 3-5

ErnteDankEssen
S. 6+7

Besuch aus USA
S. 8+9

Etwas von
Zeit und Ewigkeit
S. 10-12

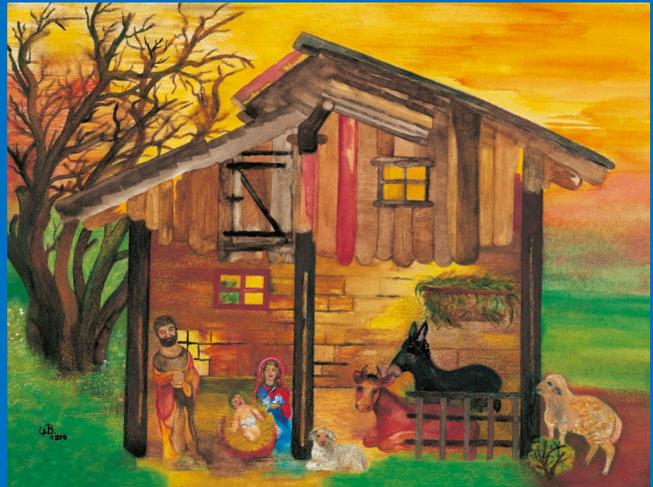
Evang. Persönlichkeit:
Gustav Werner
S. 13-15

Die Heilsarmee
S. 17-19

Gospelchor
S. 20

Advents-Konzert
S. 21

Gott

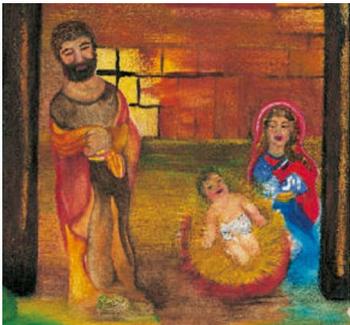


wurde

Mensch

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Gott wurde Mensch“ - in diesen Tagen vom 1. Advent bis zum Weihnachtsfest dreht sich alles um ein Menschenkind. Wieder einmal. Niedlich, friedlich und beschaulich liegt es in seiner Krippe und erfreut die Herzen seiner Eltern. Ebenso wie die Herzen der Menschen, die es im Stall besuchen: Hirten vom dunklen Feld und Weise aus dem fernen Osten. Auch sie sind Menschen. Menschen wie das Kind. Menschen wie Sie und ich.

„Gott wurde Mensch“ - so lässt sich „Weihnachten“ übersetzen, das wohl wichtigste Fest der Christenheit. Es richtet unsere Augen auf Jesus, den Sohn von Maria und Josef. Er selbst hat sich später „Menschensohn“ genannt. Er sah sich nicht als etwas Besseres oder Größeres gemenschen. Nein, er sah sich als einer von uns. Er sah in seinen Mitmenschen Schwes-

öffnete sein Herz für de stattfand. Je nach-
half oder lehrte oder dem Ziel, ihr Leben
erträglicher oder besser zu machen. Wie er die Menschen sah, so - sagte er - sieht Gott uns, seine Menschenkinder.

Dieser Gemeindebrief nimmt etliche Menschen in den Blick. Menschen, die sich für andere einsetzen, sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation wahrnehmen. Manche, deren Name noch lange nach ihnen weiterlebt, und andere, die eher übersehen werden. In den Augen Gottes sind sie alle gleich wertvoll - als Menschenkinder wie als Kinder Gottes. Das ist und bleibt die Botschaft des Menschleins, dessen Geburt wir in diesen Wochen feiern.

Und wenn ich es recht sehe, richtet dieser kleine große Mensch unseren Blick wieder zurück auf den, von dem er kommt: auf Gott. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ebenso menschliche wie göttliche Weihnachten!

Ihr Pfarrer Albrecht Häcker



Unser KGR-Wochenende im Kloster Schöntal

Mit zwei Pkws und sieben Insassen starteten wir am 27.10. in unser Klausur-Wochenende. Unser diesjähriges Ziel war das idyllisch gelegene Kloster Schöntal im Jagsttal. Aus der bescheidenen Gründung dreier Zisterziensermönche entwickelte sich unter Abt Benedikt Knittel (1650-1732) eine prachtvolle barocke Klosteranlage. 1802 wurde die St. Josephskirche zur katholischen Pfarrkirche und die anderen Gebäude zum evangelisch-theologischen Seminar. Die Torkapelle St. Kilian wurde 1977 zur evangelischen Pfarrkirche. Heute ist das Kloster ein Ort des ökumenischen Miteinanders. Abt Knittel gab übrigens den berühmten „Knittelversen“ seinen Namen, die überall im Kloster zu finden sind, wie zum Beispiel: „Folg diesem Exempel des danckbaren Lahmen verehere im Tempel den Göttlichen nahmen. Amen.“

Nach einer anstrengenden, weil staureichen Anfahrt stärkten wir uns beim wohlverdienten Abendessen im klosternahen Gasthof „Zur Post“ für den kommenden Seminar-Tag. Am nächsten Morgen stieß unser Referent Herr Albrecht Holzhäuer beim Frühstück zu uns und um 9 Uhr trafen wir uns im Seminarraum. Nach einer kleinen Vorstellungsrunde stiegen



wir in unser Thema „Kommunikation“ ein. Die Themenfelder waren:

- Blick nach innen
- Blick auf die Gemeinde
- Blick ins Umfeld

Wir lernten, wie wertschätzende, nicht verletzende, respektvolle Kommunikation gelingen kann. Wir erhielten Fachliteratur-Tipps, Leitlinien, die diskutiert wurden, wie z.B.:

„Öffne dich für den Segen und die Nöte unserer Zeit – unserer Kirche – für den Anruf Gottes, der darin liegt – für die anderen Gremiumsmitglieder – für unterschiedliche Meinungen – für neue Ideen – aber auch für unlösbare Fragen.“

„Bleibe im Gebet, um Gottes Stimme unter den vielen Stimmen im Gremium zu erkennen – um im festen Vertrauen zu bleiben, dass Gott selbst das Gremium führt – um den anderen in Ehrfurcht zu begegnen, auch jenen, die dir widersprechen und dich kritisieren“ (*aus: In der Kraft des Geistes, Beiträge von Franz Meures zur Spiritualität der Exerzitien*).



Sehr hilfreich fand ich persönlich die Regeln von Rosenberg zur gewaltfreien Kommunikation:

- a Beobachtung, ohne zu bewerten
- b Gefühl ausdrücken
- c Bedürfnis formulieren
- d Bitte aussprechen

„Wenn ich a sehe, dann fühle ich b, weil ich c brauche. Deshalb möchte ich jetzt gerne d...“

Wir kamen intensiv miteinander ins Gespräch und das anfänglich so theoretisch anmutende Thema wurde vom Referenten für uns verständlich „heruntergebrochen“; wir bekamen Hilfsmittel an die Hand und konnten ein gelungenes Fazit ziehen, das sich zum Abschluss dieses anstrengenden, fordernden Tages in einem positiven Feedback äußerte. Zwischendurch waren die Kaffee- und Essenspausen wichtig ebenso wie die



Spaziergänge an der frischen Luft, um den Geist wieder durchzupusten! Wir erkundeten die barocke Kirche, das Kloster-Café, den Klosterladen, spazierten durch den Garten bis zum Kreuzberg, der mit der Heiliggrabkapelle einen herrlichen Ausblick auf das Kloster bot.

Abends trafen wir uns zum gemütlichen Beisammensein im Abt-Knittel-Keller. Am Sonntagmorgen erprobten wir in der Hauskapelle verschiedene Formen eines Taizé-Gottesdienstes. Gut, dass wir mit Klaus Häcker einen Taizé-Kenner in unseren Reihen haben: mit seiner kraftvollen Stimme führte er uns durch die doch teilweise schwer zu singenden Lieder. Wir haben beschlossen, diese Gottesdienstform auch in unserer St.Georgs-Kirche anzubieten. Nach dem hervorragenden Mittagessen ging es wieder

Richtung Poppenweiler – ein gelungenes, harmonisches Wochenende lag hinter uns.

 *Text: Angelika Rothermel-Geiger;*  *Klaus Häcker*





Christinnen und Christen feiern das Erntedankfest nach der

ERNTE

im Herbst. In der westlichen Kirche ist dieses Fest seit dem 3. Jahrhundert belegt. So kann man auf der Seite der EKD erfahren.



In den Gemeinden drücken wir mit dem Erntedankfest unseren

DANK

für den Ertrag aus der Landwirtschaft und den Gärten aus, von welchem wir leben. Weiter regt die zitierte Internetseite zum Nachdenken an, indem sie betont, dass der Mensch in Naturkreisläufe eingebunden ist und trotz des technischen Fortschritts von diesen abhängig bleibt.





Nach dem diesjährigen Erntedank-Gottesdienst genossen viele Gemeindeglieder auf dem Kirchplatz unser gemeinsames

ESSEN

Zuvor gab es Gelegenheit, am Verkaufstisch unserer Konfis eines der leckeren Brote zu erste-
hen. Der Erlös ging auch in diesem Jahr, zusammen mit dem Opfer, an Brot für die Welt.



Unser ehemaliger Landesbischof Dr.h.c.July sagte zu Erntedank im Magdeburger Dom: „Wir leben aus dem Miteinander in unserer Gemeinschaft, unserer Gesellschaft. Wenn wir das teilen, was wir erarbeitet haben, dann werden wir gehalten, wenn wir schwach sind.“



Klaus Häcker

Kuriose Recherche – von Poppenweiler nach Philadelphia

Die wohl am weitesten hergereisten Gäste zum Festwochenende anlässlich der 900-Jahr-Feier von Poppenweiler dürfte die Familie Huber aus Philadelphia gewesen sein. Und das kam so:

Im Glockenstuhl der St.-Georgs-Kirche von Poppenweiler hängt eine Glocke mit der Inschrift „Mitgestiftet von Oskar Huber, Philadelphia“.



Bild privat

Diese Inschrift der Glocke weckte vor drei Jahren die Neugier von Charlotte Kucher. Sie recherchierte im Internet und hatte auch prompt einen Treffer. Denn tatsächlich gibt es heute noch Nachfahren dieses Oskar Huber, der 1923 von Poppenweiler nach Philadelphia auswanderte. Dieser Oskar Huber hatte den Beruf des Polsterers und Tapezierers gelernt und als sein Bruder Richard, von Beruf Schreiner, ihm 1927 nach Amerika folgte, gründeten die beiden ein kleines Möbelgeschäft. Ein Start-up-Unternehmen würde man heute sagen und das in einer sehr schwierigen Zeit! Aber sie haben es geschafft und nun führen die Enkel bzw. Urenkel von Oskar Huber das Unternehmen bereits in der vierten Generation fort.



Mitglieder der Familie Huber; Bild privat

Schon viel früher wäre die Familie Huber gerne nach Deutschland gekommen, aber Corona bremste das Vorhaben aus. Doch in diesem Jahr, und zwar gerade zum 900-jährigen Jubiläum von Poppenweiler, hat es geklappt.

Der Besuch in Deutschland führte sie zu hier noch lebenden weitläufigen Verwandtschaft im Raum Esslingen und eine Stippvisite

dann nach Poppenweiler. Ziel war natürlich, die Glocke, die der Großvater von Ron Huber mitgestiftet hat und die in einer Dreierreihe mittig im Glockenstuhl des Kirchturms von Poppenweiler hängt, mit eigenen Augen zu sehen. Doch auch die

Arbeitsstelle des Urgroßvaters Traugott Huber, nämlich das frühere Elektrizitätswerk am Neckar, konnte von außen besichtigt werden. Dort war der Urgroßvater als Turbinenwärter beschäftigt.

Mit gespitzten Ohren und großen Augen verfolgten die Amerikaner, was die Gastgeberin über deren Vorfahren alles wusste. Alles war geschichtlich so interessant, dass die Zeit wie im Flug verging. Das beschauliche Poppenweiler, das so idyllisch zwischen Neckar, Reben, Feldern, Wiesen, Zipfelbach und Lemberg liegt, wird bei einem erneuten Besuch sicherlich wieder ein lohnendes Ziel sein, zumal zwischen den Hubers, der mitangereisten deutschen Verwandtschaft und Charlotte Kucher ein herzliches Verhältnis entstand.

Gestärkt mit einer Festwurst und deutschem Bier startete der Besuch wieder Richtung Esslingen, um am nächsten Tag von dort gen Austria aufzubrechen.

So kann Neugier Beziehungen knüpfen, Horizonte erweitern und Freundschaften hervorbringen.

 *Charlotte Kucher*





Aus den Lautsprechern klingt "Heast as net, wia di Zeit vergeht" von Hubert von Goisern. Ich nehme einen kräftigen Schluck aus meiner Kaffeetasse und versuche zu hören, wie die Zeit vergeht. Wie soll man das Vergehen der Zeit hören?

Vielleicht das Ticken der Uhr an der Wand, mit jedem Tick ist eine Sekunde vorbei, nach 60 Klicks eine Minute ... wir brauchen quasi ein Hilfsmittel um hören zu können, wie die Zeit vergeht.

Kannst du die Zeit hören, Albrecht?

Eigentlich nicht – zumindest hab ich es bisher noch nicht versucht. Viel eher kann ich *spüren und sehen*, wie die Zeit vergeht: an jedem Wehwehchen, das sich zunehmend meldet; an der nachlassenden Energie, über die wir ja auch schon im Sommer-Gemeindebrief geplaudert haben; an jeder neuen Falte im Gesicht und sonstwo; oder auch an dem Schmerz beim Abschied von lieben Menschen, deren Lebenszeit abgelaufen ist.

Vielleicht ist es nötig, wenn ich die Zeit hören will, dass alles andere außen vor bleiben muss. „Wer Ohren hat zu hören, der höre“ fällt mir dazu ein, ein Spruch von Jesus. Auch der setzt voraus, dass ich hören *will*. Ein Hören, das mich innerlich (be)trifft, geht vermutlich nicht automatisch. Sondern braucht seine Ruhe, Stille – und Zeit.

Während wir noch über die ersten Zeilen vor uns hin sinnieren, ist Hubert schon mitten im Vers. Was hat er eben gesungen? „Die Jungen san alt wordn und die Altn san g'storbn...“

Ja, das wird auch mir immer mehr bewusst. Da sind Menschen, die gehören scheinbar ganz selbstverständlich in unsere Welt und plötzlich sind sie nicht mehr da. Wir gehen Wege gemeinsam und plötzlich werden die Wege einsamer. Vielleicht treten andere Menschen in unser Leben, begleiten uns auf unserem Weg – und so dreht sich das Leben weiter, mit jedem Ticken der Uhr sind wir ein kleines Bisschen älter geworden, gerade noch jung und bald schon alt.

Das merke ich bei mir dann, wenn ich auf einmal entdecke: Ich stehe auf der anderen Seite. Was ich damit meine, ist: „Solange du deine Fiaß ondr mein Disch strecksch ...“ und ähnliche Sprüche – wie habe ich sie gehasst als junger Mensch! Und heute ertappe ich mich genau damit, dass ich so denke, wie damals die Eltern.

Und noch was lässt mich manchmal erschrecken: Mit zunehmender Zeit entdecke ich, wie wenig ich letztlich verändern kann. So wie Mode immer wiederkehrt, wenn auch in leicht abgewandelter Form, gibt es oft nichts wirklich Neues in der Welt. Technisch vielleicht schon, aber vom Denken her nicht. Oder hat die Menschheit es je gelernt, dauerhaften Frieden zu schaffen? Oder rücksichtsvoll miteinander umzugehen? Ich glaube es je länger je weniger.

Witzigerweise bekommt diese Erkenntnis in mir einen Hauch von Zeitlosigkeit ... (hier allerdings nicht zu verwechseln mit Ewigkeit!)



Auf die Ewigkeit dürfen wir vertrauen. Dann wird Gott alle Tränen abwischen, lesen wir in der Bibel. Als Jesus gekreuzigt wird, bittet ihn der Übeltäter, dass er seiner gedenken solle, wenn er im Paradies ist. „Und Jesus spricht zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Da zwingt sich mir die Frage auf, ob das Wörtchen *heute* wörtlich zu nehmen ist. Es gibt ja unterschiedliche Deutungen. Ist der Tod als unmittelbarer Übergang ins ewige Leben zu verstehen oder werden wir alle gleichzeitig zu einem späteren Zeitpunkt auferstehen?

Genau diese Fragestellung hatte ich neulich nach einer Beerdigung. Da hatte ich gesagt: „Ich bin überzeugt: In dem Moment, in dem wir hier die Augen schließen, öffnen sie sich in der Welt Gottes.“ Danach hat mich ein Besucher angesprochen, wie ich das meinen würde? Immerhin spräche die Bibel von der „Auferstehung der Toten“, und die wäre doch noch nicht gewesen!

Womöglich machen wir bei dieser Frage einen entscheidenden Denkfehler. Wir denken ganz selbstverständlich chronologisch. Ewigkeit bedeutet jedoch ohne Anfang und ohne Ende.

„Denn für dich sind tausend Jahre wie der gestern vergangene Tag, wie wenige Stunden nur!“ So lehrt uns die Bibel in Psalm 90. Wie aber soll man etwas Endloses einteilen? Die Ewigkeit kann nicht vergehen, das kann nur die Zeit. Wie könnte man also in der Ewigkeit einen Zeitpunkt bestimmen?

Wenn wir in irgendeiner Form „Ewigkeit“ denken wollen, geht das nur ohne die Begrenzung durch vergehende und damit endliche „Zeit“. „In Zeit und Ewigkeit“ ist keine gleichwertige Parallele, sondern ein unvereinbares Gegenüber: entweder Zeit oder Ewigkeit. So verknüpft dieses Wortpaar unser begrenztes, endliches (Er-)Leben mit noch unerfahrbarer Ewigkeit. Diese Unerfahrbarkeit macht es so schwierig, darüber zu reden.

Zeit ist ein Merkmal und auch eine Begrenzung in unserer Welt. Unser Glaube an das ewige Leben würde doch dann bedeuten, dass mit dem Tod für uns auch die Zeit endet. Spätestens jetzt reicht meine begrenzte Vorstellungsgabe kaum noch aus, um zu erfassen, was das bedeuten könnte.

Wir können nicht hören wie die Zeit vergeht. Wir sehen sie auch nicht – und doch bestimmt und begrenzt sie unser Leben. Sie ist also vorhanden, auch wenn wir sie nicht hören. Aber wir spüren ihre Auswirkungen.

So könnte es wohl Vieles geben, was unseren Sinnen verschlossen bleibt und was unsere Vorstellungsgabe überfordert. „Wer Ohren hat, der höre...“

Beim Gottesdienst am so genannten „Totensonntag“ (der auch „Ewigkeitssonntag“ genannt wird) lasse ich manchmal ein Lied des christlichen Liedermachers Clemens Bittlinger spielen: „Jenseits der Zeit gibt es kein Leid, keine Tränen an dem Ort, den wir Himmel nennen.“ Es drückt für mich aus, was eigentlich nicht auszudrücken ist: Eine Ahnung davon, dass unser zeitlich begrenztes Leben nicht das einzige und nicht das letzte ist, was Menschen erleben.

Interessanterweise gibt es wohl keine menschliche Kultur, die nicht von einer Wirklichkeit außerhalb unseres Erfahrens ausgeht. Und wenn heute Menschen zwar nicht mehr von einem „ewigen Leben“ reden, dafür aber hoffen, dass die Verstorbenen als Stern am Himmel weiter existieren – wo liegt da der Unterschied ihrer Hoffnungen?

Wenn wir über unseren Glauben des ewigen Lebens sprechen, kommen wir schnell an unsere Grenzen. Eigentlich geht es nicht so sehr um das WANN, wichtig ist vielmehr DASS!



 Klaus Häcker,
im Gespräch mit
Albrecht Häcker

Evangelische Persönlichkeiten:

Gustav Werner (1809-1887) – Christentum der Tat

Gustav Werner gilt als Gründer des bedeutendsten Diakoniewerks im Württemberg des 19. Jahrhunderts. Die „Bruderhaus-Diakonie“ mit Sitz in Reutlingen umfasst heute viele sehr unterschiedliche Einrichtungen, in denen 3500 Mitarbeiter etwa 9000 Erwachsene und Kinder betreuen und begleiten.

Werner wurde 1809 in Zwiefalten geboren und erlebte als 7-Jähriger die große Hungersnot mit, die durch den Ausbruch eines Vulkans in Indonesien bedingt war und zum „Jahr ohne Sommer“ und zu Missernten führte. Diese Erfahrung von Hunger und Elend sollte für seinen weiteren Lebensweg entscheidend werden.

Schon früh hatte er zu werden. Nach evangelischen Seminar in er von 1827-1832 in Anschließend ging er zwei Jahre nach dort das sozialdiakone des elsässischen kennen. Dessen „Christentum der Tat“ Vorbild und kehrte mit dem Vorsatz: tum zu treiben, stand bensaufgabe vor Au-

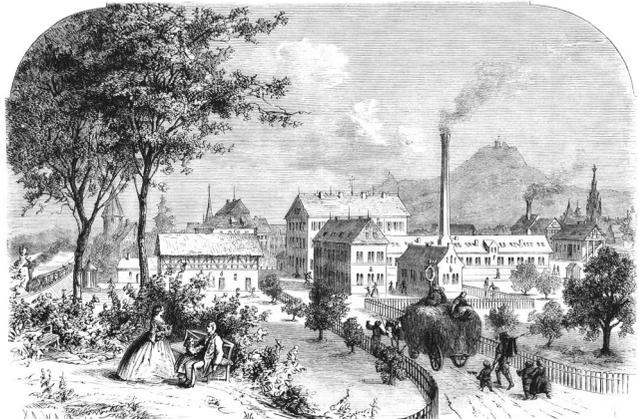


den Wunsch, Pfarrer dem Abitur am Evan-Maulbronn studierte Tübingen Theologie. als Privatlehrer für Straßburg und lernte nische Lebenswerk Pfarrers J. F. Oberlin Ideen von einem nahm er sich zum nach Hause zurück „Praktisches Christenmir nun als meine Le-gen“.

1834 wurde er Vikar in Walddorf, einem Dorf bei Reutlingen, in dem viele Tagelöhner lebten. Lange hatte er gezweifelt, ob er wirklich Pfarrer werden solle und sich gefragt, was eine fromme Bibelauslegung bringe, wenn die Menschen im Elend lebten. Nach der Begegnung mit dem Werk Oberlins hatte er jetzt ein Ziel vor Augen: Er stellte sein Handeln ganz in den Dienst der Benachteiligten und versuchte, ihr Elend zu mildern. Als eine Tagelöhnerin in Walddorf starb und mehrere Kinder hinterließ, nahm er eines der Kinder in seiner Wohnung auf; weitere Waisenkinder folgten.

Um sein karitatives Wirken zu finanzieren, brauchte er Geld, und so zog er als Wanderprediger über Land. Als groß gewachsener, charismatischer Mann hielt er Reden über Gott, Gerechtigkeit und Armut und

sammelte mit Erfolg Spenden ein. Die Kirchenleitung sah seine Aktivitäten verständlicherweise kritisch, denn als Vikar sollte er eigentlich den Pfarrer unterstützen, so dass es zum Konflikt kam. Werner brach das Vikariat ab, verzichtete auf das Pfarramt und widmete sich nun ganz seinem sozialdiakonischen Anliegen.



Ernst Keil: Die Werner'sche Anstalt bei Reutlingen (1862)
Das Bild ist „gemeinfrei“

In Reutlingen bezog er mit zwei Hilfskräften und mittlerweile 10 Waisenkinder zunächst eine 5-Zimmer-Wohnung. Er hielt weiter Vorträge, sammelte Geld, nahm immer mehr Menschen auf und gründete das erste sogenannte „Bruderhaus“. Es entstanden „Hausgenossenschaften“, eine diakonische Gemeinschaft von Frauen und Männern, die ihre Arbeitskraft in das Bruderhaus einbrachten und dann in den Notstandsgebieten von Württemberg (im Schwarzwald und im Schwäbischen Wald) neue Einrichtungen gründeten.

Werner hatte das Ziel, den Waisen und Ärmsten, die er aufnahm, nicht nur Essen und ein Dach über dem Kopf zu geben, sondern ihnen auch eine Ausbildung und damit eine gesicherte Zukunft zu ermöglichen. Er kaufte zunächst in Reutlingen eine Papierfabrik und gründete selbst weitere Fabriken, in denen Papier, Maschinen und Möbel produziert wurden. In



Bildnachweis: Archiv BruderhausDiakonie; mit freundlicher Genehmigung

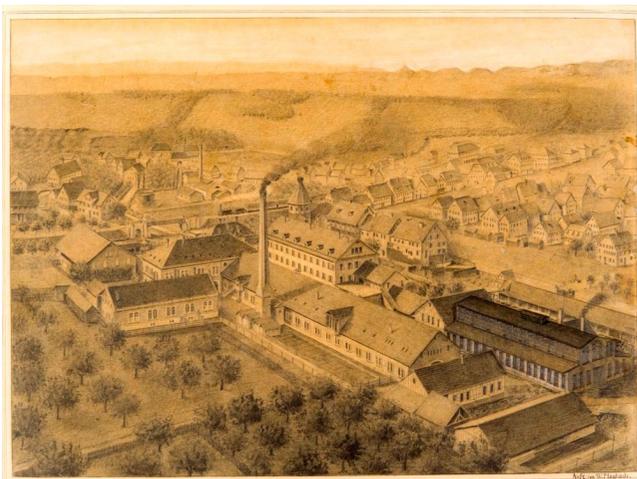
seinen „christlichen Industriebetrieben“ gab es geregelte Arbeitszeiten und für die geleistete Arbeit einen gerechten Lohn – ganz im Gegensatz zu der damals sonst üblichen Ausbeutung der Arbeiterschaft. Auch Menschen, die nicht bei ihm wohnten, fanden dort Arbeit.

In seinen Fabriken bildete er Vollwaisen aus, u.a. den später berühmten Automobil-Ingenieur Wilhelm Maybach, den wichtigsten Mitarbeiter Daimlers. Nachdem dessen Eltern binnen drei Jahren gestorben waren, nahm Werner den 13jährigen Wilhelm in seinem Reutlinger Bruderhaus auf und ließ ihn zum technischen Zeichner und Konstrukteur ausbilden. Im Bruderhaus lernten sich Maybach und Daimler kennen, denn Daimler war Leiter der Maschinenfabrik des Bruderhauses und erhielt Maybach als Assistenten zugeteilt. Daimler erkannte Maybachs Talent, wurde zu dessen Förderer und übertrug ihm die Leitung des Konstruktionsbüros. Als Daimler die „Daimler-Motoren-Gesellschaft“ in Cannstatt gründete, wurde Maybach sein technischer Direktor und hatte damit maßgeblichen Anteil an der weiteren Automobilentwicklung.

Doch Werner setzte sich nicht nur für Kinder, Arme und Alte ein, sondern beschränkte sich auch im Bereich der Inklusion ganz neue Wege. Seine Idee, Menschen mit einem Handicap ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, war zu seiner Zeit revolutionär. So stellte er in seinen Fabriken auch Menschen mit Behinderung ein, und bis heute ist der Einsatz für diese Menschen ein wichtiger Aspekt in der vielfältigen Arbeit der Bruderhaus-Diakonie.

Das Erbe von Gustav Werner lebt in den Häusern der Brüderhaus-Diakonie weiter, die heute über ganz Baden-Württemberg verteilt sind. In ihnen wohnen Menschen, die sich dank seiner Ideen und Visionen möglichst frei entfalten und ein selbstbestimmtes Leben führen können.

 *Gisela Köber*



*Das Bruderhaus mit den
vereinigten Werkstätten
nach einer Zeichnung von
Wilhelm Maybach
Das Bild ist „gemeinfrei“*

Die Ludwigsburger Vesperkirche braucht Sie!

Die 15. Vesperkirche Ludwigsburg findet von **11. Februar bis 3. März 2024** in der Friedenskirche Ludwigsburg statt.

Für das gute Gelingen braucht es Unterstützung ...

- ~ durch tatkräftige Mithilfe an einem oder mehreren Tagen.
Bitte melden Sie sich dazu unter nathalie.gaus@kdv-lb.de oder Telefon: 07141/9542-921
- ~ durch Kuchen, die Sie in dieser Zeit für die Vesperkirche backen
- ~ wenn Sie als Gast zum Mittagessen kommen und mit einer Spende die Kosten für Ihr und ein anders Essen mittragen (ein Essen kostet ca. 5 Euro)
- ~ durch Ihren Besuch des Kulturprogramms im Rahmen der Vesperkirche
- ~ durch finanzielle Unterstützung
Spendenkonten: VoBa IBAN DE69 6049 1430 0593 7090 04
KSK IBAN DE57 6045 0050 0000 0260 84
Stichwort: Vesperkirche Ludwigsburg

Sind Sie dabei? Wir freuen uns auf Sie!

Weitere Infos erhalten Sie auf der Homepage:

www.vesperkirche-ludwigsburg.de

Im Namen des Vorbereitungsteams

Martin Strecker; Geschäftsführer/Diakon, Kreisdiakonieverband Ludwigsburg



Die Heilsarmee, seine Gründer und Blanche Peyron - eine französische Heilsarmee-Offizierin und Gründerin eines der ersten Frauenhäuser

Als evangelische Freikirche und Hilfsorganisation ist die Heilsarmee weltweit mit rund 2 Mio. Mitgliedern in 133 Ländern vertreten. Zu Zeiten der industriellen Revolution gründete der Prediger William Booth 1865 in London mit Freiwilligen aus verschiedenen Kirchen die Christliche Erweckungsgesellschaft, aus der sich 1878 die Heilsarmee entwickelte. Die Mitglieder setzen sich bis heute in tiefer Überzeugung des christlichen Glaubens für Menschen in besonderen Notlagen ein. Sie engagieren sich unter anderem in der Armen- und Obdachlosenfürsorge, in Heimen für unterschiedliche Personengruppen, die Unterstützung benötigen, in der Katastrophenhilfe oder der Gefängnisfürsorge. Neben den umfangreichen sozialen Aktivitäten gibt es in der Heilsarmee auch ein kirchliches Leben mit Sonntagsgottesdienst, Seelsorgedienst, kirchlichen Handlungen, Bibelstudium und Gebetszusammenkünften. Die Mitglieder verpflichten sich unter anderem dazu, nach christlichen Maßstäben zu leben und sich aktiv in der evangelistischen Tätigkeit zu engagieren.



Der Name "Heilsarmee" und die Positionen zeigen auf, dass die Heilsarmee strukturell vom militärischen Modell inspiriert ist. Damit die Arbeit nach der Gründung effektiver durchgeführt werden konnte, musste die Bewegung straff organisiert werden. Die Gemeindeniederlassungen nannte man „Korps“, die hauptamtlichen Mitarbeiter „Offiziere“, die Mitglieder „Soldaten“ und William Booth war ihr „General“. Sogar eine eigene Fahne und eine Uniform wurden eingeführt. Als friedlichste Armee der Welt kämpft die Heilsarmee gegen Armut und soziale Ungerechtigkeit.

Booths Ehefrau Catherine Booth war eine ausgezeichnete Predigerin und setzte sich für verbesserte Arbeitsbedingungen, besonders der Frauen, ein. Bemerkenswert war, dass eine Frau zu dieser Zeit das Gehör fand und in dieser Art und Weise wirken konnte. Bezüglich der Stellung der Frau verwies Catherine Booth auf den Galaterbrief (3,28): "Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus." Die Voraussetzung für eine Gleichstellung schuf die Bewegung selbst, indem festgelegt wurde, dass Frauen die gleichen Rechte haben sollten wie Männer. So bestand die Heilsarmee schon im 19. Jahrhundert darauf, dass Frauen in allen intellektuellen und gesellschaftlichen Beziehungen Männern gleichgestellt sein sollten.

Wenige Jahre nach der Gründung der Heilsarmee breitete sich die Bewegung auch im Ausland aus. Mit der 22-jährigen Tochter des Generals, Catherine Booth (namensgleich mit ihrer Mutter), fasste die Heilsarmee 1881 Fuß in Paris. Mit zwei gleichaltrigen Kameradinnen ließ sie sich mitten in einem Arbeiterviertel nieder. Die Anfänge waren für die Frauen sehr schwierig. Täglich begegneten sie Anfeindungen, Spott und körperlicher Gewalt. Die Pariser nannten Catherine „die Marschallin“.

Zu dieser Zeit wurde auch die Französin Blanche Peyron auf die Aktivitäten der Heilsarmee aufmerksam. Als junge Frau lernte sie Catherine Booth kennen und schloss sich daraufhin der Heilsarmee an. Sie traf dort auf ihren Ehemann, der dasselbe Ziel verfolgte, nämlich die Versorgung der Bedürftigen in den Elendsvierteln von Paris aufzubauen und sicherzustellen. Besonders verheerend war die Armut der Frauen und Kinder, die oft mit Gewalt gemischt war. Unter schwierigsten Bedingungen und absoluter Selbstaufgabe waren die Eheleute unterwegs, um die Not und das Elend ein bisschen zu lindern. Ihre Arbeit fand tage- und nächtelang auf Pariser Straßen und Plätzen statt, wo Bedürftige auf sie warteten.



Blanche Peyron 1915 (Bild gemeinfrei)

1925 erschien in einer Pariser Tageszeitung eine Anzeige, in der ein sehr großes Gebäude mit über 700 Zimmern zum Kauf angeboten wurde. Das würde bedeuten, dass mit einem Mal einer Vielzahl von Menschen ein vorübergehendes, behütetes Zuhause gegeben werden könnte. Das Haus zu erwerben, schien ein kühner, unrealistischer Plan, doch der Traum und der ungebrochene Wille der Peyrons war größer. Mit einer beispiellosen Aktion setzten die Eheleute einen Spendenmarathon in Gang: Sie führten Gespräche, organisierten Zusammenkünfte, verfassten Artikel, machten bei großen Veranstaltungen auf das Elend aufmerksam. Sie ließen Prospekte drucken und schickten Offiziere damit durchs ganze Land. Daneben mobilisierten sie die großen Bankiers und Industriellen dieser Zeit.

Den beiden war keine Anstrengung zu viel. Innerhalb der Heilsarmee wurden sie für diese Leidenschaft, ihren Einsatz und ihre Hartnäckigkeit bewundert. Anfang 1926 erreichten die Spendenaktionen ihren Höhepunkt. Es waren bereits 2 Millionen Francs zusammengekommen. Die Peyrons kauften das Gebäude, aber damit war der Marathon noch lange nicht zu Ende. Zwar fand am 23. Juni 1926 bereits die offizielle Einweihung des „Palais de la Femme“ statt, doch der unbeschreibliche Einsatz der

Beiden, ging unvermindert weiter. Die Kosten für Renovierung, Einrichtung und Unterhalt der Immobilie waren immens. Im April 1931 bekamen Blanche und ihr Ehemann den Titel des Ritters der Ehrenlegion verliehen. Doch dieses kleine Glück hielt nicht lange. Blanche erkrankte an Krebs. Sie starb am 21. Mai 1933.

Die französische Autorin Laetitia Colombani hat mit ihrem Roman „Das Haus der Frauen“ die erste Biografie über Blanche Peyron (1867-1933) geschrieben. Mit der Eröffnung des „Palais de la Femme“ in Paris hat Blanche mit ihrem Ehemann zusammen eines der ersten Frauenhäuser überhaupt geschaffen. Ein Haus für am Rande der Gesellschaft stehende Frauen, das noch heute betrieben wird und Frauen als sichere Zuflucht dient, um sich im Leben wieder neu zu orientieren. Blanche Peyron verhielt sich nicht so, wie es in jener Zeit der Rolle einer Frau entsprochen hätte. Ihr Tatendrang, der Anfang des 20. Jahrhunderts so „unweiblich“ schien, schützt und unterstützt bis heute zahlreiche in Not geratene Frauen und schuf so einen Meilenstein der französischen, wenn nicht sogar der europäischen Geschichte.

Ich habe dieses Buch gelesen und es hat mich zu diesem Artikel inspiriert. Seite um Seite hat es mich aufgerüttelt, nachdenklich werden lassen, aufgewühlt, konfrontiert es einen doch mit dem ganzen Elend, dem Frauen seit Jahrhunderten ausgesetzt sind. Und nein, es ist heute nicht vorbei. Wir sollten den Blick nicht abwenden von gesellschaftlich ausgegrenzten Frauen, die am Straßenrand betteln oder sich prostituieren, um zu überleben.

In seiner letzten öffentlichen Rede in der Royal Albert Hall in London im Jahre 1912 sagte William Booth:



WILLIAM BOOTH (1879)

William Booth (Bild gemeinfrei)

"Solange Frauen weinen, wie sie es jetzt tun ...
– will ich kämpfen;
solange Kinder Hunger leiden müssen, wie sie es
jetzt tun – will ich kämpfen;
solange Menschen ins Gefängnis müssen, rein und
raus, rein und raus – will ich kämpfen;
solange es Mädchen gibt, die auf der Straße
unter die Räder geraten,
solange es eine Seele gibt, in der das Licht Gottes
noch nicht scheint – will ich kämpfen.
Ich kämpfe bis zum letzten Atemzug!"

 Karin Pfundt

Gospelchor



Endlich wurde wahr, was schon in einer der ersten Sitzungen des neu gewählten Kirchengemeinderates als Idee auf den Tisch kam und diskutiert wurde:

Ein Gospelchor in Poppenweiler

Glücklicherweise konnten wir unsere Organistin Hanna Oestreicher als Chorleiterin gewinnen. Sie bringt viel Wissen aus ihrer Ausbildung und Erfahrung aus bisherigen Chorleitertätigkeiten mit.

Zum Start wurde beschlossen einen Projektchor anzubieten, mit dem Ziel, am 2. Weihnachtsfeiertag im Gottesdienst aufzutreten und das Gelernte zu präsentieren. Nachdem Stücke ausgesucht und der Probetag festgelegt war, wurde kräftig die Werbetrommel gerührt.

Die erste Chorprobe am 4. Oktober 2023 hat all unsere Erwartungen übertroffen. Wir konnten 22 Sängerinnen und Sänger begrüßen. Der Anfang war gemacht!

Inzwischen laufen die Chorproben wöchentlich mit durchschnittlich 20 Sängerinnen und Sängern. Die Proben sind fröhlich, lehrreich und fordern unsere volle Aufmerksamkeit, aber wir lernen stetig dazu.

Wir haben eine wunderbare Chorleiterin, die schwungvoll und mit vollem Engagement die Proben leitet. Somit ist immer gute Stimmung, wir bekommen viel Lob von Hanna und haben ganz viel Freude beim gemeinsamen Singen.

Um die tolle Akustik der Kirche zu nutzen, finden, solange die Temperaturen es zulassen, die Proben in unserer St. Georgs-Kirche statt.

Wir freuen uns sehr auf den **2. Weihnachtsfeiertag** ... auf die **Premiere** sozusagen ... und hoffen, dass das Projekt danach weitergehen kann und weitere Chorsängerinnen und -sänger dazu stoßen. Lassen sie sich unseren ersten Auftritt nicht entgehen und besuchen sie den

**Gottesdienst am
2. Weihnachts-
feiertag!**



✍️ C. Pechhold und R. Yazici

Vintersang: weihnachtliche Songs an einem Winterabend

9.12.2023 | 19.00 Uhr | Evangelische Kirche Poppenweiler

Sie werden überrascht sein, welche Lieder wir in einen weihnachtlichen Kontext setzen und Ihnen auf unsere Art und Weise präsentieren.

Genießen Sie die Mischung aus ungewöhnlichen Weihnachtsliedern aus verschiedenen Ecken der Welt und Songs aus Pop und Rock, die wir für diesen Anlass geeignet halten.

Begonnen hatten wir diese Reihe mit dem namensgebenden schwedischen Weihnachtslied *Vintersang*. Wie im letzten Jahr wollen wir einen vorweihnachtlichen Abend bieten und eine schöne Tradition fortsetzen. Wenn Sie nach und nach vergessen, dass Sie noch einen Haufen Dinge erledigen wollten, haben wir unser Ziel erreicht. Und vielleicht gelingt es uns, Sie mit einem Getränk vor oder nach dem Konzert zu verwöhnen.



Der Eintritt ist frei, spenden Sie einfach das, was Sie für richtig halten.

Wir, das sind drei Musiker, die mit Claudia Keefer eine charismatische Sängerin in ihre Mitte stellen und mit viel variabler Spielfreude die Winterstimmung in die Kirche zaubern – eben **Combo Patibel**.



Combo Patibel sind:

Claudia Keefer - Gesang

Matthias Keefer - Gitarren

Guido Schmid - Piano, Akkordeon, Percussion

Klaus Schneider – Saxophone und was sonst noch so anfällt

Besondere Termine

Termin	Zeitpunkt	Veranstaltung	Ort
3. Dezember	10.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>1. Advent</i>	St.-Georgs-Kirche
9. Dezember	19.00 Uhr	Konzert Band „Vintersang“	St.-Georgs-Kirche
10. Dezember	10.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>2. Advent</i>	St.-Georgs-Kirche
17. Dezember	10.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>3. Advent</i>	St.-Georgs-Kirche
24. Dezember <i>4. Advent + Heiligabend</i>	10.00	<i>Kein</i> Gottesdienst zum 4. Advent; dafür Abschluss des „lebendigen Advents- kalenders“	St.-Georgs-Kirche
	15.00 Uhr	Krippenspiel der Kinder- kirche	St.-Georgs-Kirche
	17.00 Uhr	Christvesper	St.-Georgs-Kirche
25. Dezember	10.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>Christfest</i>	St.-Georgs-Kirche
26. Dezember	10.00 Uhr	Zweiter Fest-Gottesdienst	St.-Georgs-Kirche
31. Dezember	18.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>Jahres- ende mit Abendmahl</i>	St.-Georgs-Kirche
6. Januar 2024	10.00 Uhr	Gottesdienst im Walter und Emilie Räuchle-Stift	Walter u. Emilie Räuchle-Stift
1. März 2024	19.00 Uhr	Gottesdienst zum <i>Weltgebetsstag</i>	St.-Georgs-Kirche
17. März 2024	10.00 Uhr	Gottesdienst mit Abschluss der Kinderbibeltage	St.-Georgs-Kirche



*und immer
Gottesdienst
um Zehn!*

Wichtige Adressen:

Evang. Pfarramt

Pfarrer Albrecht Häcker, Hochdorfer Str. 5

Tel.: 97136

E-Mail: pfarramt.poppenweiler@elkw.de

Internet: www.kirchengemeindepoppenweiler.de

Bankverbindung: Kreissparkasse Ludwigsburg

IBAN: DE86 6045 0050 0000 1115 04, BIC: SOLADES1LBG.

Pfarrbüro: Petra Grünewald, Tel. 97136

Öffnungszeiten des Pfarrbüros:

Dienstag 10.00 -12.00 Uhr

Freitag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-15.30 Uhr

Gemeindehaus: St.-Georg-Straße 6

Hausmeisterin Jacqueline Thumulla, Tel. 97040

Mesnerinnen: Tanja Demel, Telefon 1308077

Lara-Mareen Holdorff, Telefon 16739

Kirchenpflegerin: Daniela Holdorff, Tel. 16739

Evang. Kindergärten:

St.-Georg-Straße 6, Tel. 5895

Schwaikheimer Straße 38, Tel. 91181

Sozialstation: Anrufbeantworter für das Pflegepersonal

Tel. 17231

Dieser Gemeindebrief wurde zusammengestellt von Gisela Köber, Charlotte Kucher, Christine Pechhold, Karin Pfundt, Angelika Rothermel-Geiger, Rita Yazici, Klaus Häcker, Albrecht Häcker, Vintersang

Bildernachweis: Die Rechte der Bilder liegen bei den Autoren, sind rechtlich lizenziert, gemeinfrei oder entsprechend gekennzeichnet.



www.blauer-engel.de/lz195



GBD



Dieses Produkt **Dachs** schont die Ressourcen.
Emissions- und schadstoffarm auf
100% Altpapier gedruckt.
www.GemeindebriefDruckerei.de